

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 25 (1984)
Heft: 4

Artikel: Zweitwohnung sowjetisch
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein nachgelassener Artikel von Valerij Tarsis

Zweitwohnung sowjetisch

Vor einem Jahr, am 3. März 1983, starb Valerij Tarsis. Von seinem eigentlichen schriftstellerischen Werk bleibt ein gewichtiger Teil noch zu veröffentlichen*, aber für das ZeitBild hatte er regelmässig seine literarischen Beiträge verfasst, die wir jeweils in der Übersetzung seiner Frau Hanni Tarsis brachten. Heute tun wir es wieder. Kurz vor seinem Tod hatte Tarsis noch einen brisanten Kurzroman in der literarischen Zeitschrift «Nasch sowremennik» (Moskau, Nr. 1/1983) kommentiert: «Das zweite Haus» von Anatolij Tschernoússow.

Viel Kritik am Bestehenden hat der sowjetische Autor in seine Geschichte gepackt. «Die Intelligenzija» ist unter Druck: Ingenieur und Dozent Gortschakow verliert mal wieder Zeit in einer Schlange, dabei...

«... das Vorgefühl einer Explosion, einer Katastrophe verliess ihn nicht mehr. Die Stadt hatte ihn ausgelaut, die Leute hatten ihn erledigt, die letzten neun Jahre hatte er kein Leben gehabt, sondern ein einziges Gehetze: Vorlesungen vorbereiten und halten, praktische Arbeit, Studentengruppen betreuen, erst die Kandidaten- und nun die Doktordissertation erkämpfen, die Stellvertretung im Technikum. Die letztere war wirklich übers Mass, aber was tun? Seine Frau hatte nicht gearbeitet, bis die Kleine in den Kindergarten kam, dazu hatten sie ihre genossenschaftliche Zweizimmerwohnung gekauft, es gab Schulden abzuzahlen...» (S. 5)

Vor dem Explodieren rettet ihn das Angebot von Freund Laptew, sich in seiner Datscha ein paar Tage zu entspannen.

Dieser Laptew repräsentiert die Arbeiterklasse. Wie in der UdSSR üblich, werden die vorbildlichen Werktätigen – und zu denen gehört Laptew – häufig von Journalisten aufgesucht, die ihr Plansoll an Artikeln über Helden der Arbeit ja irgendwie erfüllen müssen. Laptew mag die geleckten Porträts nicht. Von seinem Orden «Rotes Banner der Arbeit» brauche sie nichts zu erwähnen, sagt er einer Reporterin.

«Da schreibt man, wenn einer passabel arbeitet, er liebe seinen Job ungemein, habe eine schöpfer-

rische Einstellung zur Arbeit...» sagt er ironisch; dabei: «Unlust, Langeweile, Trägheit. Tag um Tag stets dasselbe, stets dieselben Rädchen und Rädchen. Was ist da Schöpferisches dran? Da muss man sich ganz schön zwingen, wenn's einen anodet!» Die «Liebe zur Arbeit» sei ein schädliches Cliché, denn die Jungarbeiter, die sie nicht empfinden, würden bloss sauer. Die *Notwendigkeit*, die müsse man sehen: dass ohne seine Rädchen kein Traktor, kein Flugzeug, keine Uhr laufe. «Und überhaupt, unser ganzes Leben gründet vorderhand auf Notwendigkeit. Im Kommunismus wird das Leben dann vielleicht ausschliesslich auf Interesse und Kreativität gründen. Aber vorläufig... na, was ist denn zum Beispiel das Interesse am Geschirrspülen? Am Windelnwaschen?»

«Uh», seufzte die Journalistin.

«Ja eben, uh», sagte Laptew. «Man stelle sich vor, dass alle nur Kreativität und Liebe und Interesse für jede Tätigkeit suchten und die langweiligen Arbeiten liegen liessen (...). Unser ganzes Leben ginge ja in die Brüche. Das sollten Sie schreiben – von Unlust, Langeweile, Wut auf die Arbeit, von der Notwendigkeit.» (S. 13–14)

Geradezu ein Philosoph, unser Sowjetarbeiter. «Er hätte wohl ohne sonderliche Mühe ein Abendstudium absolvieren können, mochte aber nicht. Lohnt es sich, so überlegte er, fünf Jahre lang über Vorlesungsnotizen buckeln und im Endeffekt, wenn man sein Diplom hat, einen dreimal kleineren Lohn beziehen, als er jetzt bekam? Er hatte Familie (...). Natürlich, ein

guter Lohn ist noch nicht alles, es gibt auch noch Dinge wie Prestige und Kenntnisse.» Die indes «nicht mit dem Diplom verliehen werden», sondern erworben sein wollen.

Laptew ist ein Arbeiter bäuerlicher Herkunft, seine Frau stammt ebenfalls vom Lande. Sie wanderten darum gern und hatten so einst ihre Datscha gefunden, eine renovationsbedürftige verlassene Bauernhütte mit Umschwung. Hier hatte «seine Bauernseele ihren Platz gefunden».

Zurück zur Natur, für Intellektuelle wie für Industriearbeiter die Rettung!

Gortschakow möchte auch eine Datscha erwerben oder selber bauen. Die Preise haben sich binnen vier Jahren verdoppelt. «Datschen-Boom», sagt Laptew, «was willst du. Ein anständiges Häuschen mit einem anständigen Stück Boden kriegst jetzt nicht für weniger als fünf-, sechstausend.» (S. 33) Das hiesse für den Ingenieur fünf Jahre sparen – und bis dahin würden die Preise weiter steigen.

Der Philosoph und Prophet Laptew sinniert:

«Ich sehe überhaupt voraus, dass in Zukunft viele Städter zu, na, Halbstädter-Halbbauern werden... Nicht grad jeder wird eine Datscha erwerben, es lässt sich auch anders machen, die Nebengewirtschaften werden sich ausbreiten oder sonst etwas. Jedenfalls werden viele ein Stück Boden bepflanzen oder Tiere halten. Hühner, Schweine, Kaninchen. Das kommt.» (S. 36)

Ja und dann die Kolchosen und Sowchosen? wendet Gortschakow ein. Laptew ist nicht verlegen: Dje werden so gerade ihre unrentablen kleinen Parzellen los, die sich nicht maschinell bearbeiten lassen.

Gortschakow braucht seinerseits gute Luft und Ruhe, um zwischenhinein überhaupt denken, arbeiten zu können, er braucht eine Datscha.

Bei zwei Vertretern des Dorflebens suchen die Freunde Hilfe auf ihrer Haussuche. Da ist der alte Paramon, ein Sibirier von altem Schrot und Korn; da ist Vitalij, der dem Ingenieur sein altes Badehaus zum Wohnen anbietet, er baut sich ein neues – Geld muss er übergenug haben: «Seine



Valerij Tarsis.

* Unter der Aufsicht des Instituts Glaube in der 2. Welt besteht ein Fonds zu diesem Zweck: Zürcher Kantonalbank, Agentur Küsnacht ZH, Kontokorrent Nr. 275.141, Publikationsfonds Tarsis, oder mit diesem Vermerk PC 80-15178, G2W Zollikon.



Wenn die Journalistin zum Arbeiter (aber in diesem Falle nicht gerade zum Musterarbeiter) kommt: «Bitte, ein paar Worte darüber, wie es in Ihrem Betrieb um die Arbeitsdisziplin steht.» («Krokodil», Moskau)

Das Thema: Was für einen Status hat das privat gebaute Dorf? Es ist von Spekulanten und Bürokraten gleicherweise bedroht.

Das Böse sitzt aber auch im Bürokratismus und Amtsmissbrauch. Am Tag nach dem Brand teilt der Vorsitzende vom Dorfsowjet den Anwohnern mit, auf dem Territorium der Siedlung würden – angeblich mit Bewilligung des Gebiets-Exekutivkomitees, d.h. der höheren Parteinstanz – Erholungsheime von verschiedenen Betrieben erstellt; daher müssten alle Datschniki ihre Häuschen räumen; falls das bis dann-und-dann nicht freiwillig geschehe, würden die Datschen eingerissen. «Ihr habt illegal Boden genommen», sagt der Vorsitzende. «Der Boden gehört dem Staat...» «Sind wir denn etwa Ausländer?» schrie man ihm aus der Menge entgegen. «Wir sind auch der Staat!» (S. 96)

Es gebe ja genügend freien Platz ringsum, auch am Fluss... Andere wissen, die Behörden hätten anderswo auch schon Datschen-Dörfer zerstört. Jedenfalls wehrt sich das ganze Dorf.

Singer-Nähmaschine (an der er u. a. aus Hundefellen Stiefel näht) wie überhaupt die ganze umfangreiche Wirtschaft roch stark nach Privatunternehmertum.» (S. 34)

Von der schlechten Sorte gibt es noch mehr; aber im grossen ganzen wächst die Dorfgemeinschaft doch friedlich und zum Nutzen der Einheimischen, von denen viele aufgegeben hatten. Der Autor malt uns da die Beziehungen untereinander, zeigt die wohltuende Wirkung, die das Bauen auf unseren Vertreter der Intelligenzija hat. «Wir alle werden hier gewissermassen geprüft», sagt Laptew, «vom Boden, vom Wald, von der Freiheit.» (S. 37)

Die Bösen können aber nicht am friedlichen Tun teilhaben, sie gefährden es vielmehr. Zwei Quellen des Übels manifestieren sich.

Zum einen zündet ein Wilderer – «für eine Flasche zu allem bereit» – dem Paramon das Haus an, im Auftrag eines «grossen Schwindlers und Diebes, der alles, was er zusammenstiehlt, hierher ins abgelegene Dorf schleppt. In der Stadt ist er, das ist sehr wohl möglich, ein eifriger Be-

diensteter im Bereich des Handels, nicht ausgeschlossen, dass er am Rednerpult schöne Worte machen kann. Aber hier, auf dem Land, zeigt sich sein wahres Gesicht. (...) Hier hat er sein süßes Leben! Und da kommt so ein Alter daher, so ein Paramon, und droht ihm den Staatsanwalt auf den Hals zu hetzen! Er ist dazu imstand, der verfluchte Spürhund! Hatte ja damals auch die Fischerei-Inspektion geholt... Die Angst davor, den einträglichen Posten zu verlieren, die Dienst-

Beiläufig zu erfahren: «Die Preise haben sich in vier Jahren verdoppelt.» Im Westen weiss man über die sowjetische Preisstabilität Bescheid. Bloss in der Sowjetunion weiss man das nicht.

position, dieses süße Leben – alles zu verlieren! – diese Angst gebar Wut.» (S. 95)

Mir hatte ja eine hohe Angestellte im sowjetischen Handel bekannt, das System habe zwei Millionen Arbeitnehmer gleich zwei Millionen Diebe – «und ich bin die erste».

Paramon lässt sich nicht einschüchtern; jetzt gerade! Die Gerechtigkeit wird obsiegen. Und Laptew sowie Gortschakow helfen ihm neu bauen.

Der Musterarbeiter zur Journalistin: «Erzähl den Leuten nichts von <Liebe zur Arbeit>, bevor du dir das beim Windelnwaschen praktisch vorgestellt hast.»



Der schlafende Jagdaufseher. «Einen prima Keiler haben wir da erwischt.» – «Ja, und einen prima Jäger!» («Krokodil», Moskau)

